



In meinem neunten Lebensjahr bin ich stichig geworden. Die Einsteiglich war ein Satz: „Und ist es wirklich wahr: Sindi, daß du ein Giau bleibst, willst, ein Ungläubiger, der verächtlicher ist als ein Hund und widerlicher als eine Ratte, die nur Verfaultes frißt?“. Den Satz weiß ich immer noch auswendig. Es ist der erste Satz, den ich von Karl May gelesen habe, der erste Satz seiner Gesammelten Werke in der Bamberger Ausgabe, der erste Satz der Reiseerzählung „Durch die Wüste“, der Satz, der den Zyklus „Durch Wüste und Haram“ einleitet. Mit diesem Zyklus begann der Verleger Ernst Fehsenfeld 1892 die Buchausgabe der bisher nur in Zeitschriften erschienenen Arbeiten eines allmählich bekannt werdenden Schriftstellers aus Dresden. Der Kolportageautor stieg damit zum Literaten auf, jetzt, jetzt erst, verlebten Armut und Existenzangst Karl May. Das Leben begann. Er war 50 Jahre alt.

Aber davon wußte der Neunjährige nichts, der diesen Satz las und die vielen folgenden. Doch auch für ihn begann ein neues Leben, nachdem er „Durch die Wüste“ und „Durchs wilde Kurdistan“ 1956 unter dem Weihnachtsbaum gefunden hatte. Ein Leben der Augen, die über die Zeiten ranneten, und der Phantasie, die ihn auf alle Erdteile trug und schließlich zum Stern Stara jenseits der Sonne, dem Utopia von Karl May. Suchtverhalten: dieses Hinnekkuscheln in den großen roten Wohnzimmersessel mit dem dicken Schmöker in der Hand, dieses Eintauschen in die dunklen, blutigen Gründe des Wilden Westens oder die sonnen-durchglühten Wüstenlandschaften des Orients. Ich bekam Scharlach, der mich ein Jahr Gymnasium kostete, der mir meine Karl-May-Bände aber noch näher brachte. Ich las sie wieder und wieder, übertraf meine Freunde mit derselben Sucht. Wir wurden durch Karl May alle neu getraut. Da gab es einen Kara ben Nemsi und einen Sir David Lindsay und einen Professor Ignatz Protenhauer. Und ich wurde zu Hadschi Halef Omar, dessen Schlangennamen ich selbstverständlich mit allen Zusätzen hersagen konnte (und kann). So sehr wurde ich zu Hadschi Halef Omar, daß dieser Kriegsnamen bis heute den Rufnamen abgelöst hat — außer bei Blutsverwandten. Selbst der NZ-Leser kennt den Redakteur besser unter seinem Kürzel halef als unter dem Namen, mit dem er im Impressum steht.

## Völlig süchtig nach Halef Seelenkampf, Sehnsucht und Selbstbekenntnis: Zum 150. Geburtstag von Karl May

familiär. Wenn irgendwo in Karl Mays Reiseerzählungen von dauernder Liebe die Rede ist, dann bei Halef und seiner Hannah. Sonst leben die Helden doch zölibdär. Und wenn tatsächlich mal eine erotische Versuchung für den Ich-Heroen auftaucht wie Winnetous Schwester Nscho-tsch, dann wird sie literarisch umgebracht, bevor sie seiner Einsamkeit gefährlich werden kann. Als ich später von Arno Schmidt erfahren mußte, daß Winnetou ein Sexualobjekt von Karl May gewesen sei, wunderte mich sein früherer Tod nicht mehr. Über den habe selbstverständlich auch ich viele Tränen geweint. Doch den Tod von Hadschi Halef Omar hätte ich wahrscheinlich nicht überlebt.

### Glaubensdisput

Und noch etwas hat mich an Halef fasziniert: Er war Mohammedaner. Der erste Satz von „Durch die Wüste“ führt mitten hinein in einen Glaubensdisput. Das eröffnete dem katholisch sozialisierten Kind, das davon geträumt hatte, Papst zu werden, plötzlich neue Perspektiven. Ich weiß noch, daß ich meine Mutter drängelte, mir den Koran zu kaufen, ein blaues Goldmann-Faschen-

Schock, den wir alle verarbeiten mußten — und wir alle hielten uns die Hintertürchen offen: Irgendwann wird er doch in Afrika und im Wilden Westen gewesen sein, wird Winnetou und Halef getroffen haben. Karl Mays Autobiographie habe ich erst viel später gelesen.

### Durchgekämpft

Aber die Rätsel des Spätwerks, die hatte ich erfahren. Irgendwo gab es die alte Leihbücherei, eine Art Bretterverschlag auf einem Ruinengrundstück, ganz schräg und dunkel. Aber da standen sie: die May-Bände, die ich (noch) nicht zu Hause hatte. Da gab es die wohnigen Schauer, wenn man die Bücher zur Hand nahm. Da habe ich mir auch die Bände drei und vier des „Silberlöwen“ ausgeliehen, in denen der Erzählton so anders wird. Was wußte ich damals von gebundener Sprache? Aber plötzlich war da keine Verfolgungsjagd mehr, keine hektische Handlung. Es gab Absteige in düstere psychische Labyrinthe, in Traumzonen, Bilder und Symbole, die ich nicht verstand, die aber ihr Geheimnis auf mich übertrugen. Freunde hatten die Lektüre dieser

aufschließen, die doch auch Teile der verlorenen Kindheit sind. Jetzt mußte ich erfahren, daß mein alter ego Halef nichts anderes war als der Penis von Karl May (sagt Arno Schmidt in „Stara und der Weg dorthin“) oder die triebhafte Anima, die auf dem Weg nach Dschinnistan geläutert werden muß. Immerhin ergeht es dem Hadschi damit noch besser als Winnetou, der nicht nur als homoerotisches Wunschbild des Autors sondern auch noch als Mutter-Imago oder als weibliche Abspaltung des Ich-Erzählers herhalten muß. In den letzten Jahren ist May und sein Werk zum Tummelplatz der Exegeten geworden. Ihre Thesen lesen sich spannend bis amüsant, doch vermissen ich meistens die Komponente der Leselust, die uns der hochstapelnde Sachse bereitet hat und deren Erinnerung wir ganz naiv beschützen sollten.

### Mehr als Lesefutter

Dennoch ist es gut, daß Karl May inzwischen als ernsthafter Autor entdeckt ist, der mehr geschaffen hat als Lesefutter für die Pubertät. In den dunklen Kapiteln seiner Bücher waren die Seelenkämpfe auch dem kindlichen Leser voranzunehmen, die nunmehr Stoff der Exegesen sind. Und das Programm der Menschenbildung, das er in seinen letzten Büchern „Und Friede auf Erden“, „Ardistan und Dschinnistan“, „Winnetou IV“ und in dem Drama „Babel und Babel“ ausgebreitet hat, stellt ihn in die Reihe der großen literarischen Utopisten, die man gerade in den Tagen von Mays 150. Geburtstag vor den Demagogen bewahren muß, die glauben, sie könnten die Utopie diskutieren, in dem sie ihr grundsätzlich das Stigma des Wortchens „sozialistisch“ einbrennen.

Karl May, der auf den utopischen Stern Stara seine Idee vom friedfertigen, nicht mehr aggressiven, geistigen Menschen projiziert hat, widerlegt diesen töricht eingegengten Utopiebegriff mit jedem einzelnen Wort. Utopie ist der Selbstentwurf des Menschen in den Traum, ob er sich nun so edel zurechtträumt wie die vielen May-Leser, die sich Winnetou zum Vorbild genommen haben, oder ob sein Traum eher ein bißchen heiter und erdverbunden aussieht wie die Lektüre-Vision von Hadschi Halef Omar. „Fast alles“ hat Ernst Bloch, der letzte große Evangelist der Utopie, über Karl May geschrieben, „ist



Karl May, signierte Fotografie aus dem Jahr 1907.

Länder nie bereist hat, von denen er